

Der Winter im Priesterleben.

Gar früh bricht oft der Winter herein, und ehe wir uns dessen versehen, fühlen wir die unlängbare Gewiſſheit ſeiner Ankunft. Schneidende Winde ſingen der Natur das Schlummerlied; dieſe ſucht in ihre weiße Decke ſich hüllend ſich zu erwärmen. Immer kürzer werden die Tage, ſpät erſteigt die Sonne hinter den beſchnitten Gebirgen herauf, und früh ſchon verläßt ſie uns wieder, als ob ſie ſich ihrer Dhmacht ſchämte, da ſie die erſtarrten Maſſen nicht wie ſonſt erwärmen und beleben kann. Da kommt die letzte Nacht; aber mit ihr tritt auch die Sonnenwende ein und wir gehen längern Tagen, wie einem neuen Jahre entgegen. Alljährlich wiederholt ſich dieſe Erſcheinung in der Natur, einmal aber tritt eine ähnliche im Leben jedes Menſchen, ſo auch des Priesters ein, wenn nicht ein plötzlicher früher Tod ihn hinweg raſſt. Seine Kräfte ſchwinden; er ſehnt ſich nach Ruhe. Immer kälter wird es ihm; ſeine Wohnung dünkt ihm ſo heimlich, er will nicht mehr in die Außenwelt, es ſtürmt ihm dort zu gewaltig, er träumt von den vergangnen Zeiten, nennt nur dieſe ſchön, und kann ſich mit der Gegenwart nicht mehr befreunden. Nun kommt die längſte Nacht, die Nacht des Todes; aber unſer Glaube lehrt, daß nach dieſer Nacht ein neuer Tag beginne, mit deſſen Dauer die des verlebten in keinen Vergleich zu bringen iſt. Es kommt ein neues Jahr, aber kein Jahr der Ausſaat und Pflege, ſondern ein Jubeljahr, unendlich freudiger als das durch das moſaiſche Geſetz beſtimmte, ein Jahr des Genuſſes deſſen, was man zuvor geſammelt. Unaufhaltsam gehen wir dieſem Winter entgegen; das wiſſen und fühlen wir. Es kommet mit jedem Tage näher die Nacht, von welcher die ewige Wahrheit ſagt, daß dann Niemand wirken kann. Iſt es aber unſere Sorge, den Ameiſen gleich, für den Winter Nahrung zu ſammeln, um dann, wenn wir nicht erwerben können, nicht hungern zu müſſen, iſt es eine Erfahrungswahrheit, daß man, wie man am Tage ſich bettet, in der Nacht ſchlafe, ſo dürfen wir denn doch auch beim Hinblick auf den Winter des Priesterlebens unſere Hände nicht in den Schooß legen, ſondern, gerade durch dieſen uns beſtimmen laſſen für die Tage der Kälte Brennſtoff am Altare des Herzens für die lange Nacht, Del in

die Lampe des Geiſtes zu ſammeln, und mögen wir auch rüſtig ſein an Kräften, doch ſchon mit dem Gedanken an unſern Lebenswinter uns zu befreunden, oder wenn dieſer Winter hereingebrochen iſt, nicht mit Zittern der Nacht entgegen zu gehen, die ihm ein Ende macht. Darum entfaltet ſich die Betrachtung des Winters im Priesterleben in die Erörterung der Lehren: Priester! es kommt die Zeit deiner Kraftloſigkeit — rüſte dich; es kommt deine längſte Nacht — halte ein Licht bereit; es kommt auch für dich ein neues Jahr — mache es dir zum Jubeljahre.

»Ich werde ſchon geopfert und die Zeit meiner Auſlösung iſt nahe« ſchreibt in ſeinen Banden zu Rom der große Völkerlehrer Paulus. Zu ſeiner Beruhigung konnte er aber beifügen: »Ich habe einen guten Kampf gekämpft, habe meinen Lauf vollendet, meinen Glauben bewahrt, nun erwartet mich die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter an jenem Tage geben wird, jedoch nicht allein mir, ſondern allen, die ſich auf ſeine Ankunft freuen.« Was kann dem Priester wahre Seelenruhe geben, wenn er ſieht, daß die Zeit ſeiner Auſlösung immer näher rückt! wenn er an der Abnahme der Kräfte erkennt, daß ſein Tagwerk zu Ende gehe! Hat er gleich dem Weltapostel gearbeitet, ſo wird er auch gleich ihm Beruhigung finden im Bewußtſein deſſen was er gethan. Nicht irdiſche Weiſheit, nicht irdiſcher Ruhm und Beſitz war das Strebeziel des Völkerlehrers; er ſagt ſo ſchön: »Was mir Gewinn war, habe ich um Chriſti willen für Schaden gehalten; ja ich halte Alles für Schaden wegen der Alles übertreffenden Erkenntniß Jeſu Chriſti meines Herrn, um deſſen willen ich auf Alles verzichtet habe, und es für werthlos halte, damit ich ſo Chriſtum gewinne.« Wer dieſes Ziel ſich vorgeſteckt, hat ſich wohl vorbereitet auf die Tage ſeiner Kraftloſigkeit. Wenn auch ſeine Körperkräfte ſchwinden, der Allmächtige, den er zu gewinnen ſuchte, weicht nicht von ihm. Wenn auch ſeine Geiſteskräfte zu ſchwach werden, um den neuſten Forſchungen ſtets mit feſtem Schritte zu folgen, ſo hat er doch eine Wiſſenſchaft — die Alles übertreffende Erkenntniß Jeſu Chriſti — in deren Lichte erſt jede andere in ihrer wahren Geſtalt ſich zeigt. Nimmt auch Alles um ihn neue Formen an und

kann er sich mit diesen nimmer befreunden; die Lehre vom Gekreuzigten, die er zum Mittelpunkte seines Wissens erkoren, bleibt immer dieselbe. Zwar hat er sich keine irdischen Schätze gesammelt, sondern sie hingegeben um Christum dafür zu gewinnen; aber deshalb quält ihn auch die Sorge für letztwillige Anordnungen nicht, und ist nicht genöthigt auf sein Besitzthum hinschauend voll Angst zu fragen: Was Du da gesammelt, wessen wird es sein?

»Ihr seid in unserem Herzen mit uns und bleibt darin im Leben und Tode« sagt der heil. Paulus den Korinthern; und seinem geliebten Timotheus schreibt er: »Ich ertrage Alles um der Auserwählten willen, damit auch sie des Heiles, welches in Christo ist, theilhaft werden. Es ist ein wahrhaftes Wort: Sind wir mit ihm gestorben, so werden wir auch mit ihm leben. Harren wir mit Geduld aus, so werden wir auch mit ihm regieren.« Wahrlich ein belehrendes Wort! Mit Liebe Alle umfassen, um der Gläubigen willen Alles geduldig tragen, damit sie zum wahren Heile gelangen, in Geduld ausharren bis an's Ende mit Christo leidend, das heißt weich sich betten für die Tage des Alters, heißt die Zeit der Auflösung zur Uebergangsperiode in ein Jenseits machen, in welchem wir mit Christo herrschen können. Und so soll es auch sein. Hat der Priester sich ganz seinem Berufe und somit dem Heile seiner Mitbrüder geweiht, was er in ihrer Mitte erwarb, mit ihnen getheilt, gewiß, es wird nicht einzig Undankbare geben, die, nachdem sie den Saft ausgepreßt, die Schale zur Seite werfen. Liebe wird die Liebe vergelten; auch um den altersschwachen Priester noch wird die Gemeinde sich sammeln, seinen Rath sich erbitten, und wo sie kann ihm bezeugen, daß sie nicht vergaß, was er ihr gethan. Und sollte es auch so kommen, sollte gräßlicher Undank die letzten Tage des Priesters trüben, harret er aus in Geduld, so wird er mit Christo regieren.

Wohl müßte solch eine Prüfung schwer, und bitter vor allem der Gedanke sein, daß so viele seiner Worte vergeblich waren, aber er hat ja gelernt und sich geübt nichts von der Welt zu erwarten und erfährt nun, wie nützlich eine solche Vorbereitung auf die Tage der Kraftlosigkeit war. Die Weltgeschichte und leider auch die Erfahrungen unsrer Tage rufen uns durch den Mund verfolgter Priester die Mahnung zu: Priester! macht euch darauf gefaßt, daß, nachdem ihr mit Liebe Allen dientet, nachdem ihr der Pflicht der Nächstenliebe euer Leben geweiht, ihr in den Tagen der Kraftlosigkeit vielleicht Niemand finden werdet, der euch einen Liebesdienst erweise; macht euch darauf gefaßt, daß nachdem ihr dem Ehestande entsagtet, um ungetheilten Herzens eurem Berufe zu leben, ihr auf eurem Krankenlager vielleicht kein gutherziges Wesen um euch haben könnet, das mit milder Hand euch pflege; macht euch darauf gefaßt, daß, nachdem ihr auf die Vaterfreunden feierlich Verzicht geleistet, um von ganzer Seele geistliche Väter vieler Kinder zu

werden, ihr vielleicht diese Kinder sehen könnet, wie sie gleich den Schergen auf Golgotha an eurem Sterbebette eure Kleider unter sich theilen, und über eure Habe das Loos werfen. Es thut noth, daß wir uns darauf gefaßt machen, denn wer nicht Allem entsagt, was er besitzt, kann Christi Schüler nicht sein; nur wer sich auf solche Entfagung, sein Herz von der Welt losschälend, vorbereitete, dem wird sie möglich. Die Tage der Kraftlosigkeit nahen unaufhaltsam, darum sollen wir jetzt Gott, und den Menschen um Gottes willen dienen, die Zinsen der Schätze aber, die wir hiedurch sammeln, erst in der Ewigkeit erwarten.

»Nimm hin die brennende Kerze und bewahre tabellos deine Taufe, halte Gottes Gebote, damit, wenn der Herr zur Hochzeit kommt, du ihm entgegen gehen könntest mit allen Heiligen im Himmelsaale und das ewige Leben habest.« Mit diesen Worten wird dem Täuflinge ein Licht dargereicht; denn der Mensch bedarf gar wohl des Lichtes von Oben, um nicht anzustoßen auf den dunkeln Wegen des Lebens. Eine brennende Kerze wird ihm wieder dargereicht in jener Stunde, in der die längste Nacht, die Nacht des Todes beginnt, da der Körper fortschlafen soll bis zum großen Auferstehungsmorgen; denn auch da bedarf er eines Lichtes für seine Seele, damit sie nicht in eine Finsterniß gerathe, in der sie sich nicht zu rathen und zu helfen weiß, aus der sie nimmer den Weg zum Lichte finden kann. Wo ist aber das Licht, das nie verlöschend durch solche Labyrinth dem Erdenpilger leuchtet? Jesus zeigt es uns mit den Worten: »Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht im Finstern wandeln, sondern das Licht des Lebens haben.« Jesus ist das Licht, der Glaube das Auge, das dessen Strahlen uns zuführet, das Herz der Herd, auf dem sie sich sammeln und das Feuer der Liebe entzünden, das in Andacht und guten Werken seine Kraft kund gibt. Darum, wenn Glaube und Liebe im Priester herrschen, ist jene lange Nacht nicht furchtbar für ihn, sondern an Hoffnungen reich. Der Herr ist sein Licht — er irret nicht; Gott sein Schutz und Hort — er zittert nicht. Es liegt nur an uns zu sorgen, daß dieser Glaube, diese Liebe täglich neue Kräfte gewinnen, um damals stark zu sein, wenn wir schwach sind, um damals zu leuchten und zu erwärmen, wenn unsre Lebensflamme erlischt und der Körper erstarren will.

Deshalb ist gerade diese Sorge des Priesters heiligste Pflicht, wenn nicht einem Gottvergessenen Leben ein trostloses Ende folgen soll. Bedenken und Zweifel befahlen ihn oft bei den erhabensten Mysterien. Bald sind es Prüfungen Gottes, der will, daß die Treue seines Dieners sich bewähre; bald sind es Schlingen des Versuchers, der ihn in seine Netze ziehen möchte. »Es wird ja doch nicht so sehr gefehlt sein, wenn ich dieß oder jenes Geboth unterlasse; der Allerhöchste ist ja doch so gnädig und erbarmungsvoll, ich noch so kräftig, daß ich daß Versäumte wieder nachholen, das Verbrochene wieder

gut machen kann. Ich sehe meiner Mitbrüder viele in dem gleichen Zustande, sehe sie ungestraft, ja wohl geehrt, geliebt von ihren Vorgesetzten; soll denn ich mir keine Freude gestatten, um so mehr, da ich die Hoffnung hegen darf, bei den Meinen mich hiedurch beliebt und so tauglich zu machen, recht erfolgreich auf sie zu wirken? — Diese und ähnliche Sirenentöne versuchen es, im Priester die Liebe zu Jesu einzuschläfern, und die Lehren des Glaubens, damit er den Schlummer nicht störe, unvernünftig zu machen. So nahe aber die Prüfung, eben so nahe ist für den Priester auch der Ausweg aus derselben; denn er steht täglich an der unerschöpflichen Quelle des Lichtes, die Sonne unsers geistigen Lebens, Jesus selbst, kommt täglich zu ihm auf den Altar, und es kann sein Auge, wenn es noch nicht erblindet ist, sich am milden Glanze dieses Lichtes freuen, sein Glaube Stärkung finden gegen die Versuchungen des Tages. An ihm ist es da die belebenden Strahlen dieses Lichtes zum Herzen dringen zu lassen, damit das Feuer der Liebe hell auflodere und brenne. So wird er im Lichte Jesus das Licht, das man nicht unter den Scheffel stellt, sondern auf den Leuchter, damit es leuchte allen, die im Hause sind, so vermag er sein Licht vor den Menschen leuchten zu lassen, damit sie seine guten Werke sehen und den Vater, der im Himmel ist, lobpreisen; so, und nur so, hat er beim Beginn der Todesnacht das Licht des Lebens und kann zu Jesus sagen: In deinem Lichte werde ich das Licht sehen; so nur geht die Bitte der Gläubigen, die sie dem Verstorbenen nachsenden, in Erfüllung: Herr gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm.

Wir lesen im 3. Buche Moses (25, 10 — 13.): »Du sollst das fünfzigste Jahr heiligen und es Erlaßjahr nennen allen Bewohnern deines Landes; denn es ist das Jubeljahr. Da soll jeder wieder zu seinem Eigenthum kommen und jeder zu seinem Geschlechte zurückkehren; denn es ist das Jubeljahr, das fünfzigste Jahr; ihr sollt nicht säen auch nicht ärnten, was von selbst auf dem Acker wächst und die Erstlinge des Weinbergs nicht sammeln, um der Heiligung des Jubeljahres willen, sondern sollt essen was euch vorkommt. Im Jubeljahr sollen alle wieder zu ihrem Eigenthum kommen.« Auch dem Menschen ist ein Jubeljahr bereitet, in welchem er frei sein soll von den Banden der Sklaverei, frei von der Last drückender Schuld, frei von den Sorgen für die täglichen Bedürfnisse, wo er das Eigenthum erlangen soll, das ihm Gottes Sohn durch sein Blut erkaufte, wo er heimkehren soll zu seinem Geschlechte, der Leib zur Erde, aus der er genommen ward, der Geist zu Gott, der ihn gegeben. Durch die Nacht des Todes kommt der Mensch zum Tag des Lebens, mit dem das endlose Jubeljahr anbricht. Vom Gebrauche seiner Freiheit hängt es ab, ob dies Leben, wahres Leben, oder ein nie endendes Sterben, sein soll. Von der Erfüllung seiner Pflichten hängt es ab, ob er mit der Erinnerung an sein Thun und Lassen erfreut, oder ewig gequält, ob wirklich ein Jubeljahr für

ihn anbrechen, oder das Sklavenjoch, das er bisher oft bewußtlos getragen, mit unerhörter Schwere ihm, bei vollem Bewußtsein es verdient zu haben, für immer aufgebürdet werden soll.

Wie erquickend sind oft einige Tage des Spätwinters, die uns den nahenden Frühling verkünden, wie eilen wir da uns zu sonnen und die drückende Zimmerluft zu vertauschen mit dem stärkenden Hauche der sich verjüngenden Natur. Wollten wir nicht auch den Uebergang aus dem Lebenswinter zu einem endlosen Frühling freudig begrüßen und alles aufbieten, um die Genüße, die dieser bietet, nicht zu verscherzen? Da stehen wir aber wieder bei der so oft gehörten Ermahnung: Bereite dich auf das Jubeljahr d. i. jetzt säe, jetzt sammle, damit du, wenn du heimkehrst, wo nicht mehr gesät und geerntet, nur die Ernte verzehrt wird, nicht mit leeren Händen kommest und darben müßest. Doch was soll ich säen, welche Ernte mir bereiten? Als Priester des Herrn kennst du deine Pflichten und weißt, daß von der Art ihrer Erfüllung dein künftiges Loos abhängt. Darum kann ich nur auf die Gefahr hin bereits Gesagtes zum Theil zu wiederholen dir zum Schluß der Betrachtungen der vier Jahreszeiten im Priesterleben jene Tugenden empfehlen, welche des Priesters beste Ausaat sind wenn er ein ewiges Jubeljahr finden und genießen will.

Die erste dieser Tugenden ist Andacht, die uns bei allen Verrichtungen des geistlichen Amtes beseelen muß. Heiliges muß heilig behandelt werden. Moses darf es nicht wagen ohne dem Ausdruck tiefster Ehrfurcht dem brennenden Dornbusche zu nahen. Welch eine ärgerliche Erscheinung ist ein Priester, der die erhabensten Gebete mit frecher Gleichgültigkeit stammelt, und eine Rücksicht, die er gegen den gemeinsten Mitbruder, mit dem er spricht beobachtet, gegen den Herrn Himmels und der Erde außer Acht läßt. Da spricht wohl der Herr mit Recht: Dieß Volk ehret mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit von mir. Kann eine glaubenslose Welt die Möglichkeit und Wohlthat eines andächtigen Gebetes nicht fassen, so dürfen doch wir sie nicht in ihrem Wahne bestärken, und den Schwachen zu Verführern, den Guten zum Anstoße werden. Weh der Welt, weh uns wenn der Geist der Andacht unter uns erstickt, und Gottes Strafgerichte herein brechen, weil seine Diener nicht unablässig um seinen Segen gebetet. Wollen wir den langen Tag des Lebens uns zum Tage der Freude machen, so muß unser fester Vorsatz lauten: Ich will beten, will beten aus ganzer Seele oft und gerne zu meinem Schöpfer, meinem Erlöser und Heiligmacher, will beten mit den Worten der Kirche, mit Inbrunst und ohne Versäumnis, was sie mir vorschreibt: will beten nach dem Drange meines Herzens, nach dem bedeutungsvollen Zuruf der Umstände, in welche ich komme und will nimmer mich schämen, ein emsiger Diener meines Gottes zu sein — ich will mit Gott vertraulich reden; denn ich will zu ihm kommen und bei ihm wohnen.

Willst du ein hohes Gebäude der Tugend auführen, so muß Demuth dessen Grundlage sein; will der Priester durch die Tugend sich ein ewiges Jubeljahr bereiten, so muß Demuth sein Thun und Lassen vom Frühlinge bis zum Winter des Lebens leiten und begleiten. Leider scheint es Priestern so schwer, den rechten Mittelweg der Demuth zu finden und kriechende Wegwerfung und selbstsüchtiger Hochmuth sind die Abwege, in welche sie nur zu leicht sich verirren. Aber im Lager der Hochmüthigen selbst sehen wir wieder Spaltung. Hier den Stolz auf das theoretische Wissen des Neuen, dort hochtrabendes Brüsten mit den gemachten Erfahrungen und der Zahl der Dienstjahre. Und so zersplittern Jene, die in Demuth an ihrem Berufe wirkend Großes leisten sollten und könnten, in selbstsüchtigen Kämpfen gegen einander ihre Kraft. Nicht das Besserwissen-wollen charakterisirt den Weisen, sondern gründliche Bildung mit dem Bewußtsein ihrer Unvollkommenheit. Wer stolz auf das, was er aus den Büchern gelernt, und auf die erhaltenen Talente seine Wirksamkeit beginnt, er findet der Hindernisse so viele; denn Gott widersteht dem Hoffärtigen, nur dem Demüthigen gibt er seine Gnade; er muß es sehen, wie sein an Talenten schwächerer Mitbruder vor ihm emporragt ohne es zu suchen, wie dieser sich die Liebe der Gemeinden und die Zuneigung der Vorgesetzten so leicht gewinnt; und legt am Ende dem Stande zur Last, was er sich selbst durch seinen Hochmuth aufgeladen. Wer mit der Zahl seiner Dienstjahre und der Berufung auf seine gemachten Erfahrungen der Welt und seinen jüngern Amtsbrüdern imponiren, dabei aber die Hände in den Schoos legen oder nur im Dienste zeitlicher Sorgen bewegen will, hat sich auf den Dornen des Stolzes übel gebettet für die Tage des Winters und sich keine Ernte bereitet für das lange Jubeljahr. Ohne Demuth kein wahrer Fortschritt zum Bessern, ohne Demuth keine Opferwilligkeit und Selbstbeherrschung, ohne Demuth keine Pflichttreue, keine segnenreiche Wirksamkeit, keine Ruhe für Zeit und Ewigkeit. Lernet von mir, sagt die ewige Wahrheit, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen, so werdet ihr Ruhe für eure Seele finden.

»Wer mein Schüler sein will, so spricht eben dieser untrügliche Lehrer, verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.« Mit diesen Worten hat er uns die dritte Priestertugend die Selbstbeherrschung als unerläßliche Bedingung, um in die ewige Herrlichkeit nachfolgen zu können, bezeichnet. Auf zwei Wegen vom Pfade der Selbstbeherrschung abirrend schlagen Priester der Kirche empfindliche Wunden — ich meine durch Unenthaltbarkeit und Unmäßigkeit, Lauigkeit im Gebete, geschäftiger oder geschäftsloser Müßiggang, unvorsichtige tändelnde Conversation mit Personen des andern Geschlechts geht diesen Fehlern voran, Unlust an jeder ernstern Berufsbeschäftigung, Oberflächlichkeit in dem, was unvermeidlich gethan werden muß, Sakrilegien bei den Amtsverrichtungen, peinigende Unruhe im In-

nern, Achtungslosigkeit von Außen begleiten dieselben, nachmenloses Unglück der Gläubigen, noch mehr aber des schwelgerischen Priesters ist dessen Folge. Ich sage nichts von dem Stande der Sklaverei, in der sich Jener befindet, der das Gesetz der Ehelosigkeit in verbrecherischer Weise umgeht, wie er oft gerne seiner Ketten entledigt sein möchte, aber aus Furcht vor Rache und Verrath sie nicht zu lösen oder zu brechen wagt, wie er seinen Haushalt schlecht bestellt, seine Umgebung, seine Amtsbrüder unzufrieden und die Ausbrüche ihres gerechten Unwillens erfahren muß; dieß Alles steht in keinem Vergleiche zu dem Jammerzustande in seinem Innern. Vielleicht hat er Jahre und Jahre hindurch keine Reicht abgelegt, oder sich einen Reichtvater ausgewählt, dem er die gehoffte »milde« Behandlung in gleicher Weise vergelten kann; vielleicht hat er den Glauben an die Gegenwart Jesu im heiligsten Altarsakramente in sich erstickt, und sich so das Herz des katholischen Kultus unzugänglich gemacht; oder er glaubt noch und zittert, aber nicht aus Ehrfurcht, sondern aus knechtischer Scheu; oder — wenn wir auch auf den Trunkenbold Rücksicht nehmen — eine völlige Lethargie ist an die Stelle seiner Thätigkeit getreten, todt für alles Heilige ist er fast willenlos hingezogen zu seiner Gewohnheit, gleichgültig für jede Erhebung seiner selbst aus dem Schlamme, in dem er sich befindet, nachdem er den Muth verloren, dieß abermals zu versuchen, steht er da als das elendste Geschöpf, als der lebendige Ausdruck argen Widerspruches, als abschreckendes Beispiel moralischer Versunkenheit, als das leibhafte Bild sittlichen Elends. Herr des Himmels und der Erde! erhebt du nicht deine rächende Hand, um seinem Sündenleben, in dem er ergraute, ein Ende zu machen? Du bist ja auch Richter! Ja du bist auch Richter, ein zwar langmüthiger, aber dann unpartheiischer Richter, und das ist die furchtbarste Seite des Elends, das über den Wüstling kommt, der sich in das Heiligthum des Priesterstandes eingeschlichen. Gott hat ihm zugerufen, bei jeder Verrichtung seiner heil. Standespflichten ihm zugerufen: er hörte nicht. Gott hat es ihm nahe gelegt, wie er seine Bande zerreißen könne: er wollte es nicht. Gott hat ihm Zeit zur Buße gegeben: aber »durch seine Härte, durch seine Unbußfertigkeit sammelte er sich die Rache des Herrn für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes« wo das längst gesprochne Wort Bewährung findet, daß kein Sauser, kein Unkeuscher das Himmelreich sehen werde. Gott verlassend im Leben sind solche Priester gewöhnlich von Gott verlassen im Tode, und sterben ohne die Heilmittel dahin, die sie als willenloses unwürdiges Werkzeug so oft im Namen Gottes ausgespendet, sterben unbußfertig, gewöhnlich gähnen Todes dahin, um in die Hände des gerechten Gottes zu fallen, den sie so oft sakrilegisch auf ihren Händen getragen. Denn »wer wird hinauf steigen zum Berge des Herrn, wer wird wohnen in seinem Heiligthume? der unbefleckten Herzens ist und reine Hände

hat, sagt der fromme Sänger. Darum wohl wahr sind des heil. Hieronymus Worte: *Grandis dignitas sacerdotum, sed et grandis eorum ruina, si peccent. Laetemur ad ascensum, sed timeamus ad lapsum; non est tanti gaudii excelsa tenuisse, quanti moeroris de sublimi corruisse.* Doch ich wollte von der Selbstbeherrschung sprechen und spreche nur gegen zwei ihr entgegen gesetzte Fehler. Aber ich hoffte, daß auch dieser Weg zum Ziele führe, und habe ihn gewählt, weil eine nur zu bedauerliche Erfahrung lehrt, daß selbst der Lebenswinter nicht vor diesen Fehlern schütze, und daß gerade durch den in solcher Weise zu Tag tretenden Mangel an Selbstbeherrschung Cedern Libanons, Führer der Herden für das Jubeljahr der Ewigkeit sich unfähig und unwürdig machen.

Was dem Priester schon auf Erden den Himmel seelsorglicher Freuden, was ihm Jenseits den Himmel endloser Seligkeit bereitet, das ist die werktthatige Liebe d. i. rastloses Wirken in seinem Berufe aus Liebe zu Gott und den Menschen. Es klingt so sonderbar, Priester über Mangel an Arbeit klagen und dadurch ihr oftmaliges Verweilen in Schanken und andern Belustigungsorten entschuldigen zu hören, während sie doch, wollten sie ihre Pflichten eines tiefern Blickes würdigen, der Arbeit in Menge fänden. Priester! es ist ein wahres Wort: Wenn deine Weisheit keinen Zuwachs mehr gewinnen, deine Frömmigkeit nicht mehr größer werden kann, wenn kein Fehler die dir Anvertrauten entehrt, wenn sie Alle die Wahrheiten des Evangeliums mit Verstand und Herzen erfaßt haben, wenn kein Leidender mehr zu trösten, kein Irrender mehr zu führen, kein Unwissender mehr zur Kenntniß der Wahrheit zu bringen ist, kurz wenn Niemand mehr deiner Hilfe bedarf — ich sage nicht, selbe sucht — dann hast du nichts mehr zu thun. Bis dahin aber arbeite; jedoch arbeite aus Liebe zu Gott und den Menschen. Rastlose Thätigkeit allein öffnet uns nicht den Himmel, die Liebe ist es, die so, wie sie für den Lebenswinter die Erwarmungsmittel des Dankes vorbereitet, auch den Eintritt in das ewige Jubeljahr eröffnet. Ob wir Werke der Barmherzigkeit geübt oder unterlassen haben, das wird nach dem Ausspruche unsers göttlichen Richters über unser einstiges ewiges Wohl oder Weh entscheiden. »Was wir dem Geringsten aus unsern Mithradern aus Liebe zu Gott gethan, das will er ja so ansehen, als hätten wir es ihm gethan«, und »jene, die viele am Wege der Gerechtigkeit führen, werden wie Sterne leuchten in alle Ewigkeit.« Starre Selbstsucht wird unserem Stande so oft zum Vorwurfe gemacht, und das Gesetz der Ehelosigkeit legt in der That Manchem die Gefahr nahe, ohne Opferwilligkeit »für sich zu leben, während der Familienvater durch die Bande der Natur zur aufopfernden Thätigkeit hingezogen wird. Eben darum ist es aber unsere heil. Pflicht auch gegen diese Versuchungen anzukämpfen, und mit Paulus Allen Alles zu werden, um Alle Christo zu gewinnen, geistige

Väter derer zu sein, die an unsre Hilfe angewiesen sind, und durch unsere Handlungen und Opfer zu zeigen, daß wir durch Werke der Liebe die Herzen gewinnen wollen.

Die Welt, die am schwarzen Rode jedes Flecken mit Spaheraugen sucht, soll nicht die Freude haben, Schmutz an demselben zu gewahren, und soll keinen Vorwand zum Tadel finden, Priester hätten den Eigennutz für sich aus dem Sündenregister gestrichen. Zwar haben die Zeiter Ereignisse die Kraft zu vielen werktthatigen Beweisen der Liebe genommen, aber dennoch soll es die Welt erfahren, daß es am festen Willen hiezu nicht fehle, und soll, wenn sie sehen will, Gelegenheit haben zu beobachten, daß jene, welche Gottes- und Nächstenliebe predigen, sie auch üben. Es ist ja doch »die Liebe die Erfüllung des Gesetzes,« und es »bleibt ja, wer nicht liebt, im Tode« und es ist ja doch gewiß, »daß selbst Glaube und Hoffnung im großen Jubeljahre der Ewigkeit ein Ende nehmen, die Liebe aber, die das Größte aus allen ist, bleibe.« »Der Endzweck des Gebotes ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben« darum soll sie auch der Endzweck unsers Strebens und die Stuge unsers Lebensendes sein, damit wenn unsers Lebensjahrs letzte Stunde schlägt, ein neues komme, das keinen Winter keine Nachfroste, Sommerschwule und Gewitter, nur ewige Fruhlingsfreuden und Herbstesfruchte hat.

Und was war der Endzweck meiner Betrachtungen der vier Jahreszeiten im Priesterleben? Nicht etwas bisher Unbekanntes zu sagen; dieß läge außer dem Bereiche meines Wissens — nicht Mentor zu sein; denn dieß stände mir nicht zu — nicht in leerem Wortgeprange mir und andern die Zeit zu tödten; denn da müßte ich andern Stoff und andere Formen wählen. Ich wollte als Freund zu Freunden von dem, was uns Allen theuer sein muß, reden, wollte Sandkörnchen herbei tragen zum Bau, an dem wir bis ans Lebensende arbeiten, wollte unsere Blicke hinlenken auf dieß Ziel, damit wir unser Werk im Frühling des Lebens voll Andacht mit Gott beginnen, wenn Stürme kommen und Gefahren drohen, durch Selbstbeherrschung die zerstörende Kraft dieser Sommers- und Gewitter brechen, was wir wirken und arnten im Lebensherbste, voll Demuth dem Herrn zuschreiben, und durch Liebe uns weich und warm betten für den Winter unsers irdischen Seins, und so hingelangen, wo die ewige Liebe herrscht.

Dr. Wiery.

Vorträge über christliche Metaphysik.

(Fortsetzung.)

7. Die Luft.

Das Leben jeglicher Substanz, also auch das der Natursubstanz, besteht in dem Bestreben: aus und in ihrer Differenz sich zugleich als mit ihr selbst eines und identisch, — als Selbstheit, als Subject, zu affirmiren und vor sich selbst darzuthun, im Wissen um sich als

Substanz, die Gewisheit und Sicherheit ihrer Substantialität zu erlangen.

Die Natursubstanz, deren Differenz eine wesenhafte, substantielle ist, wenn sie sich als mit sich selbst wesentlich eins, d. h. als Substanz affirmiren will, kann nur mit dem Versuche beginnen: diese ihre wesenhafte Gegensätzlichkeit abzuthun und auszugleichen, sich aus dem Gegensätze heraus zur Einigung und Innigung (bis zur Innervation) zu vermitteln.

Dieser Versuch, wissen wir, setzt ein Product, d. h. ein Resultat, in welchem das Naturprinzip wirklich und thatsächlich sich selbst als ein Eines und Ganzes bestätigt und bezeugt, — aber auch ebenso seine innere Entzweiung oder wesenhafte Differenz bestätigt und bezeugt; also ein organisches Gebilde d. h. ein in und mit der Materialisirung sich verinnerndes und in und mit der Selbstverinnerung sich materialisirendes Resultat.

Der wesenhafte Gegensatz (Differenzirung) ist also die Voraussetzung für alle Lebensbewegung in der Natur, — für alles sogenannte Werden oder Bilden in derselben.

Indem aber die Gegensätze Differenzirung sind des Einen Wesens, mithin dieses mit ihm selbst in Widerspruch setzen, in welchem es nicht stehen bleiben kann, sondern in den Differenzen sich als Eines wieder geltend machen muß, so ist mit dem Erwachen der Gegensätze (mit der Differenzirung) wie im Geiste, so in der Natur, zugleich und zumal das Erwachen der Tendenz gesetzt zur wechselseitigen Ausgleichung der Gegensätze. Das erste leise Erwachen derselben fällt zusammen mit ihrer Ausgleichung, — als deren Product die atmosphärische Luft erscheint. Wie die Energie der Gegensätze im Augenblicke ihres ersten Erwachens nur als eine unendlich schwache zu denken ist, eben weil dieser Moment nothwendig zugleich der ihrer ersten wechselseitigen Ausgleichung werden muß, so steht die Luft als Organismus auf der niedersten Stufe, Vergeistigung oder Verinnerung und Materialisirung erscheinen hier noch auf der Stufe der größten Unentschiedenheit.

Die Luft ist organisches Product, — ist das sich nach Außen stellende Resultat des ersten Versuchs der Natursubstanz: aus und in der Differenz ihrer selbst zur Einigung und Verinnerung ihrer selbst zu kommen.

In diesem Versuche und Producte hat die Natur — eben weil sie nur ein Product gesetzt hat — ihr Ziel und ihren Zweck nicht erreicht (nämlich: zum Wissen um sich selbst zu gelangen). Ihre Verinnerung konnte nur eine solche sein, die als gleichzeitige Veräußerung sogleich ins Stocken gerieth und sistirte. Das Product (die Luft) ist deshalb in einem eben so geringen Grade subjectiv als objectiv.

Ist aber die Ausgleichung der primitiven Differenz der Natursubstanz in der Region der Luft nicht zur Durchführung gekommen, so besteht sie noch in derselben, — was nichts Anderes heißen kann, als: Die

Gegensätze sind auch in dem gesetzten Producte noch lebendig, und zwar in neuer Weise lebendig, nämlich so, daß sie auf der Basis dieser Region und über sie hinaus — also eine neue, höhere und darum intensivere Ausgleichung postuliren.

Und das ist die habituelle electricische Spannung der Luft, — die also nichts Anderes ist als das Streben und Drängen der in dem Producte noch lebenden und höher gespannten ursprünglichen Gegensätze zu einer abermaligen und anderweitigen Ausgleichung.

Die Electricität der Luft ist die natürliche, und sie ist der Luft so eigenthümlich, daß der Grundtypus aller Luftercheinungen eben die Electricität ist. Vorzüglich und am gemeinsten gibt sie sich im Gewitter kund, welches entsteht, wenn die electricische Spannung (oder die Tendenz der in der Luft wieder lebenden und webenden Factoren des alten Gegensatzes nach Ausgleichung) unter dem innigen Lebensverkehre zwischen Sonne und Erde (oder unter dem Einflusse von Wärme und Licht) sich dergestalt steigert, daß es zu einer wirklichen Ausgleichung kommt und der sogenannte positive und negative Factor mit Blitz und Donner zusammenschlagen, sich gegenseitig neutralisiren und — in der Wasserbildung aufheben. Aller Regen beruht auf electricischem Proceß, und was in der Bildung des Gewitterregens mit Eklat geschieht, geht in dem gemeinen und Landregen sanfter, aber auch nachhaltiger vor sich.

8. Das Wasser.

Die Wasserbildung ist also das Ergebnis der gesteigerten Intention des Naturlebens: zu sich selbst zu kommen; im Wasser muß also die Verinnerung, wie die Veräußerung, und diese wie jene, — es muß der Organismus schon entschiedener und geschiedener sich kund geben, die Materialität und die Formation schon intensiver erscheinen.

Daher die tropfbar-flüssige Form des Wassers und die Kugelgestalt des Tropfens als die möglichst einfachste Darstellung des Organismus. Gleich der Luft ist das Wasser noch flüssig, bildet ein Continuum, aber die Natursubstanz hat in ihm schon jene (höhere) Organisationsstufe erreicht, daß sich in der Continuität die Besonderung gleichsam ankündigt, der runde Tropfen ist der Prototyp des Individuums und des Organismus.

Das Wasser schwebt zwischen Luft und Erde, vermittelt beide miteinander; — und in dieser Schwebelage kann es durch ein abnormes Ueberwiegen des einen oder des andern Factors im Wechselverkehre zwischen Sonne und Erde, sowohl in die luftige Dunst- und Dampfform erhoben, als in die feste Krystallgestalt condensirt werden. — (Die Bedeutung von Hitze und Kälte — Parallelsirung des Gefrierens oder der Krystallisation des Wassers mit der Infusorienbildung aus der Pflanze, so wie des Uebergangs des erstern in Dampf- form mit der Verwandlung des letztern in Humus.)

Die Region des Wassers im Macrocosmus des Planeten erkennen wir somit als das Resultat eines zweiten, über das Gebilde der Luft hinausgehenden, Versuchs der Natursubstanz: aus ihrer wesenhaften Differenz zu sich selbst zu kommen. Sie mußte diesen Versuch machen, weil sie in der Luft diese ihre Lebenstendenz: zum Wissen um sich selbst vorzubringen, nicht hatte durchführen können. — Und daß sie nicht durchgeführt war, sondern der alte Gegensatz auch in dem Product der Luft sich regte und lebendig war, daß gab die Electricität derselben Zeugniß. Nun fragt sich: Ist die Natursubstanz im Gebilde des Wassers zu ihrem Ziele gekommen? — So gewiß nicht, als das Wasser eben Gebilde ist, d. h. als das Resultat ihres zweiten Erinnerungsversuches ebenfalls, wie der erste, zugleich und zumal Veräußerung, also ein materielles Product ist.

Ist es aber dieses, so muß auch noch im Innersten dieses Productes der alte Gegensatz sich regen, d. h. auf einen neuen und dritten Versuch der Ausgleichung dringen und ihn ankündigen.

Diese Tendenz aber, da sie der Wasserregion innewohnt, kann sich nur in flüssiger, also schon intensiverer Gestaltung, mithin auch mit intensiverer Gewalt kund geben; es erscheint der ursprüngliche Gegensatz in der Form des Chemismus, als das Streben der Natursubstanz: durch den Wechselproceß der Drydation und Desorydation aus ihrer Differenz zu sich selbst zu kommen.

Der Chemismus ist also wesentlich nichts Anderes als die Electricität, nämlich: der sich auch hier, auf der höhern Stufe des Tropfbarflüssigen, also auf mehr verinnerte und gesteigerte Weise und darum zugleich in mehr materieller Form wieder geltend machende alte Gegensatz, und deutet in der Erdregion des Flüssigen auf eine andere über dieser stehende hin, in welcher der nur möglichst gesteigerte Gegensatz und seine zur höchsten Energie entwickelte Tendenz zur möglichst vollkommenen Ausgleichung gelangt ist.

Diese Region ist die des Minerals.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Predigten.

Apostolska hrana bogoljubnim dušam dana po branji apostolskih listov ino drugih bukav sv. pisma za nedele ino svetke cerkveniga leta. Pisal Anton Slomšek nekdanji nadfajmošter v Vozenici. V Celovci natisnil in na prodaj ima Janez Leon. 1849 in 1850.

Wir beeilen uns die Freunde der Predigtliteratur auf dieses eben erschienene Werk aufmerksam zu machen. Der hochwürdigste Verfasser hat seinen Ruf als gediegener katholischer Schriftsteller bereits durch Herausgabe anderer Werke hinlänglich begründet und bei den Slovenen nah' und fern sich einen solchen Grad von Beliebtheit und Popularität erworben, daß ihm auf dem Felde der religiö-

sen slovenischen Muse nicht leicht Jemand die Palme entwinden wird. Darum trieb uns zur Anzeige dieser seiner neuesten oben benannten Schrift nicht etwa Nezensirlust, nicht die eitle Anmaßung, als Richter über das Werk eines so vielfältig bewährten Kirchenfürsten aufzutreten — es trieb uns einzig das Verlangen, ihm seines unermüdet thätigen Wirkens, seiner großen allseitigen Verdienste um die Bildung seiner Stammgenossen, so wie dieses vortrefflichen Buches wegen die Anerkennung öffentlich auszusprechen, welche ihm in vollem Maße gebührt; und folgerichtig auch der Wunsch, das Erscheinen dieser Schrift in den weitesten Kreisen bekannt zu geben.

Der Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, ins Detail oder in eine nähere Bezeichnung der bei jedem Epistel-Abschnitte besonders hervorgehobenen Materien einzugehen, nur über die Art und Weise der Behandlung und Ausführung des gegebenen und gewählten Stoffes wollen wir in Kürze einige Worte sagen.

Das Erste und Nothwendigste bei einer Predigt ist, sagt Jais in seinen Bemerkungen über die Seelsorge, daß man recht verstanden werde, und diese Eigenschaft muß man vorliegenden Predigt-Homilien gewiß im hohen Grade zuerkennen. Der hochw. Verfasser hält sich zwar nicht an die alte schulgerechte Form, wie sie aus dem sechszehnten Jahrhunderte üblich, er selbst bemerkt in der Vorrede IV., diese altübliche regelrechte Form hätte sowohl für den Redner als Zuhörer wesentliche Nachtheile, womit auch wir einverstanden sind: doch würde man sehr irren, wenn man daraus schließen wollte, daß in der Anlage kein Plan, in der Ausführung keine Logik sichtbar sei; im Gegentheile ist sowohl die Partition als auch der Ideengang so natürlich, daß nicht der mindeste Gedankenzwang bemerkbar ist. Ueberall voran steht eine kurze Einleitung, darauf folgt die Erklärung der betreffenden Perikope und dann die Anwendung einer besonders herausgehobenen Glaubens- oder Sittenlehre, und zum Schluß steht eine kurze, herzliche Ermahnung, so daß nach Erforderniß bald der erste bald der zweite Theil ausgelassen und die übrigen verbunden werden können.

Ohne die Dogmentlehre abseits zu lassen, tritt doch überall die praktische Seite in den Vordergrund, und gerade diese lebendige Hinweisung auf die praktische Anwendung abstrakter Lehren ist unseres Erachtens ein wesentlicher Vorzug in allen Schriften des hochw. Verfassers, ist ein Hauptgrund, daß sie allgemein von Gelehrten und Ungelehrten mit so viel Interesse aufgenommen und gelesen werden. Dazu kommt ein fließender, anmuthiger und bilderreicher Styl, der Kraft und Würde, Einfachheit und Gemeinfaßlichkeit in schöner Harmonie verbindet; und die schon an sich so interessante Darstellung wird durch die vielen eingeflochtenen sowohl profan- als kirchengeschichtlichen Notizen, wie auch durch Beispielen aus dem Leben der Heiligen noch mehr erhöht. Wie gut der Prediger vorkommende Naturerscheinungen

in seine Vorträge einweben könne, zeigt uns z. B. die Predigt auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Ferner muß hervorgehoben werden der echt katholische Geist, die streng kirchliche Richtung, die Alles durchweht, wie nicht minder der fromme, demuthsvolle Sinn, der diesen Homilien eine eigene, himmlische Salbung verleiht, das Gemüth des Lesers mit wohlthuender Kraft und Wärme erfüllt, und zum innerlichen Leben, zur Tugend und Frömmigkeit anspornt. — Wir können sie hiermit bestens empfehlen und sind der festen Ueberzeugung, hat die im Jahre 1845 in zweiter Auflage erschienene hrana evangelskih naukov allgemeinen Anflang gefunden, so wird ohne Zweifel gegenwärtiger hrana apostolskih naukov von Priestern und Laien in manchen Beziehungen noch größere Würdigung zu Theil werden.

Kirchliche Nachrichten.

(Der Sozialismus und die Cholera). Zu den von der Cholera am ärgsten mitgenommenen Ortschaften Frankreichs gehört die kleine Stadt Nerondes im Cher-Departement, wo die sozialistische Brüderlichkeit unbehindert herrschte, begünstigt von einem Bürgermeister, welcher der eifrigste Apostel der sozialen und demokratischen Republik ist, und dessen Bruder unter der Bergpartei in der Pariser Kammer sitzt. Die Cholera bot allerdings eine treffliche Gelegenheit, um die Grundsätze der »Brüderlichkeit und Gleichheit,« zu welchen die Einwohner Nerondes sich bekannten, durch die That in ihrer ganzen Herrlichkeit leuchten zu lassen, und der alten christlichen Welt ein Beispiel der neuen revolutionären Tugend zu geben. Der Bürgermeister war voll unerschrockenen Muthes und voll der Hingabe, so lange kein Cholerafranker in seiner Gemeinde war; als aber die Krankheit daselbst eine gewisse Heftigkeit erreichte, verlor er mit einem Male den Kopf, und vergaß alle Grundsätze und Bethenerungen sozialistischer Brüderlichkeit. Er machte bekannt, daß die Krankheit hauptsächlich wegen engen Zusammenwohnens so sehr um sich greife, und forderte Alle, die es könnten, auf, die Stadt zu verlassen. Er selbst beeilte sich, mit gutem Beispiele voranzugehen. Alle Beamten folgten demselben; der Apotheker, sämtliche Bäcker und Metzger thaten desgleichen, und es blieben nur 500 Arme im Städtchen zurück, denen die Mittel fehlten, um dem guten Rathe ihres Bürgermeisters zu folgen.

Nur einer blieb bei ihnen, um die Sorge für die armen Kranken auf sich zu nehmen — der Pfarrer. Man hätte glauben sollen, daß die Unglücklichen, deren trauriges Loß ihn zurückhielt, mit dankbarster Ergebenheit zu ihm sich hingewandt hätten. Doch nein; — man hatte die Köpfe dieser Leute durch die sozialistischen Lehren derart verdreht, und allen religiösen und kirchlichen Sinn dergestalt in ihnen vernichtet, daß sie erst nach reiflicher Ueberlegung sich seiner Pflege und Sorge anvertrauten, indem sie aus seiner jahrelang bewährten Nächstenliebe den Schluß zogen, er könne doch unmöglich ein Vergifter sein, der im Dienste der Reaktion stehe.

Der eifrige Pfarrer fühlte sich bald durch die Anstrengungen bei Tag und Nacht völlig erschöpft, und fürchtete, daß er unterliege, und so seiner armen Gemeinde die letzte Hilfe entzogen werde. Er wandte sich daher um Mitarbeiter in der Krankenpflege nach Bourges. Man schickte ihm von dorthier einige christliche Schulbrüder. Allein bei ihrer Ankunft zu Nerondes verbreitete sich dort das Gerücht, man müsse ihnen nicht trauen, sie

seien Helfershelfer der Reichen und der Reaktionäre, und die Jünger der christlichen Liebe wurden ohne Weiteres von den Jüngern der sozialistischen Brüderlichkeit mit Flintenschüssen zurückgejagt.

Der Pfarrer verlor den Muth noch nicht. Er erinnerte sich, daß vor einigen Jahren ein Jesuit mit Beifall in seiner Gemeinde gepredigt, und die Liebe des Volkes in hohem Maße sich erworben hatte. An diesen schrieb er, verheimlichte ihm nicht die Gefahren, die ihm bevorstehen könnten, die Anstrengungen, die seiner harreten, und bat um seinen Beistand. Der Gebetene eilte sofort hin, in Begleitung eines jungen Mannes, der Mitglied des Binzeniusvereins zu Bourges war. Sie wurden zu Nerondes ziemlich kalt empfangen; nach einigem Zaudern jedoch ließ man sich ihre Pflege und Hilfeleistungen gefallen.

Der Minister de Falloux, der sich damals gerade zu Neris aufhielt, hörte von dem fürchterlichen Elende, welches die Cholera zu Nerondes und in der Umgegend anrichtete. Davon ergriffen bat er seinen Freund, den Abbé Girardin, ihn auf einem Besuche nach dem Städtchen zu begleiten, um sich von den dortigen Zuständen mit eigenen Augen zu überzeugen, und soweit möglich Abhilfe zu verschaffen. Kaum waren beiden Herren bei dem Pfarrer eingekehrt, als ihnen angezeigt wurde, daß bewaffnete Leute sie aussuchten, und tödten wollten, weil sie zu den Reichen und Aristokraten gehörten, und ohne Zweifel Gift bei sich führten. Falloux antwortete mit der ihm eigenen Entschlossenheit und Ruhe ganz freundlich: »Nun denn, wie könnte man einen schöneren Tod finden, als indem man Leidenden Trost und Hilfe bringt,« und fing an, mit seinem Begleiter von Haus zu Haus zu gehen, und ließ in jedem Hause Trost und Beruhigung zurück. Sodann schrieb er dem Bürgermeister, er werde die an der Cholera erkrankten Arbeiter eines in der Nähe gelegenen Bauplatzes der Eisenbahngesellschaft besuchen, und hoffe ihn bei seiner Rückkehr zu Nerondes in Mitte seiner leidenden Administrierten zu sprechen. Der Bürgermeister wagte nicht, der Aufforderung des Ministers zu widerhandeln, und war zur bestimmten Zeit da; aber alle Versuche, ihn zum Bleiben in der Stadt zu bewegen, waren fruchtlos; zwei Stunden später verließ er dieselbe von Neuem.

Das französische Blatt Voix de la verité, welches diese Erzählung in allen ihren Einzelheiten verbürgt, richtet am Schlusse derselben an alle braven Arbeiter die Aufforderung, über diese einzelne Thatsache weiter nachzudenken, und daraus zu entnehmen, was sie zur Zeit der Noth und Leiden von jenen Charlatans zu erwarten haben, die mit ihren falschen Lehren sie berücken und vergiften, und welche es sind, die sie in den Tagen der Bedrängniß nicht im Stiche lassen, ihr Herz und ihren Beutel ihnen öffnen, und auch das Leben für sie zu opfern keinen Anstand nehmen.

Paris. Die Zeitverhältnisse drängen die Katholiken zu einem immer engeren Anschlusse an Rom und den heil. Vater selbst im Aeußerlichen und minder Wesentlichen. Dies erkennend haben der Erzbischof von Paris und seine Suffraganen einstimmig beschlossen, dem Papste ihre Absicht zu erkennen zu geben, in ihren Diözesen die römische Liturgie einzuführen, jedoch dabei bemerktlich zu machen, daß zu ihrem Leidwesen in einzelnen Diözesen wichtige Umstände und materielle Schwierigkeiten wohl noch einige Zeit die Ausführung dieser Maßregel hinauschieben würden.

Kath. Bl. v. L.